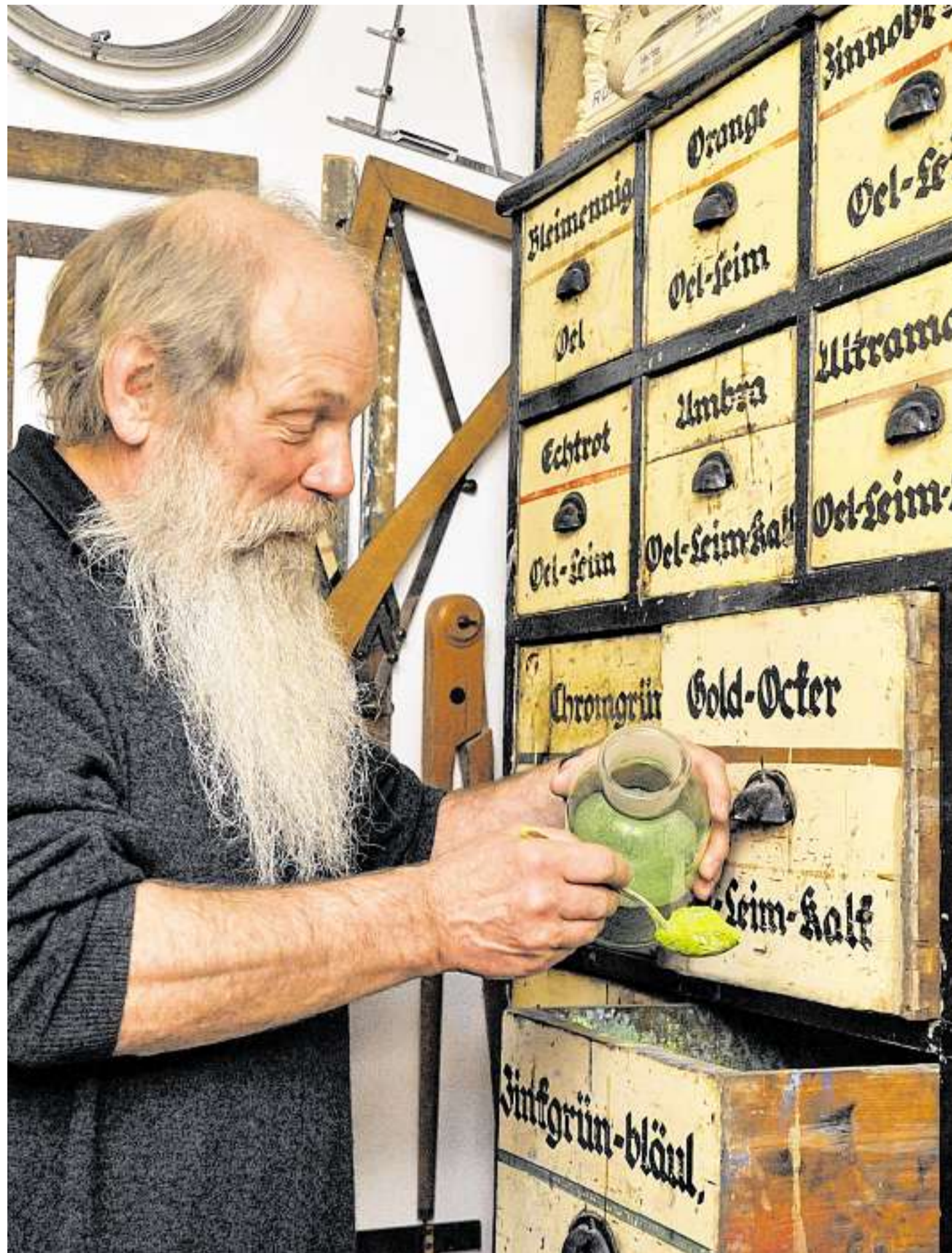


# Wofür Purpurschnecken ihr Leben lassen



Fein säuberlich sortiert hat Wilhelm Köster, der Gründer des Malermuseums in Wehrbleck, seine verschiedenen Farben. Hier nimmt er einen Löffel voll Zinkgrün-bläulich.

FOTOS: JANINA RAHN

Gemälde hängen reichlich in den Museen der Region. Aber was ist mit Pinseln, Farben oder Rollen? Um die kümmert sich liebevoll Wilhelm Köster. Er hat vor zehn Jahren in Wehrbleck ein Malermuseum eröffnet.

VON BÄRBEL RÄDISCH

**D**u wirst Maler wie ich, kein Tischler.“ Wilhelm Köster hört noch heute das nicht ausgesprochene „basta“ hinter dem Satz seines Vaters. Was blieb ihm übrig? Er begann 1965 ohne Widerrede seine dreijährige Lehre im väterlichen Betrieb. „Fünf Mark verdiente ich pro Woche und das Benzingeld fürs Moped gab's drauf.“ So ganz falsch kann die Berufswahl nicht gewesen sein, denn Köster brachte es zum Obermeister der Maler- und Lackiererinnung im Landkreis Diepholz. Noch heute unterrichtet er in Freistadt Berufsschüler.

Den nächsten guten Rat erteilte ihm vor Jahren seine Frau Heike, die im Hof-Café bei Witte in Wehrbleck bediente. „Ich sollte mir ein Hobby zulegen, meinte sie. Ich hab' nicht lange gefackelt. Der Bestand der Werkstatt meines Vaters diente mir als Grundstock für das Malermuseum. Mit dem ehemaligen Kuhstall auf dem Hof Witte war auch gleich ein Domizil gefunden. Museum und Café konnten gegenseitig Besucher anziehen. Das war wichtig. 2005 war Eröffnung.“

Wilhelm Köster wollte in seinem Museum eindrücklich darstellen, was alles zum Beruf gehörte. Wilhelm Busch setzt seinen

Malermeister Quast mit den Worten in Szene: „Ein Mann, der seine Kunst erfasst, ein Mann, der trefflich tapeziert und Ofenischen marmoriert, und dem für künstlerische Zwecke erreichbar selbst die höchste Decke.“

Auf das Künstlerische seines Berufs angesprochen, meint Köster: „Ich war froh, dass ich zum Schluss meiner Lehre kein Bild abliefern musste, also ein Gemälde, wie das bis in die 1930er-Jahre gefordert wurde.“ Er zeigt das Bildnis einer jungen Frau mit Knotenfrisur im sitzsaam hochgeschlossenen Kleid. „Die Kohlezeichnung stammt wohl von einem jungen Mann.“ Die Rückseite des Blatts zeigt einen männlichen

Akt. „Hier tendiere ich zu einer weiblichen Vertreterin unserer Branche“, schmunzelt Köster. „Dank eines Könnens, das bis in meine Zeit beherrscht wurde, konnten Maserungen auf Schranktüren gezaubert werden, sodass sie nach Eiche oder Vogelaugenahorn aussahen.“

Die Beispiele finden sich im Museum. „Oft sagt ein Besucher. Ich hab' was für Sie und bringt etwas Spezielles. Oder er kennt jemanden, bei dem ich fündig werden könnte. Dann geht mir das Herz auf.“

Zur Zeit der Zünfte trugen Maler die Bezeichnung Tüncher, weil sie Wände mit Kalk- oder Gipsputz versahen. Auch Schilder nannte man sie, weil sie Schilder bemalten und beschrifteten. Darauf weist das Malerwappen hin mit drei weißen Schildern auf blauem oder rotem Grund.

Um ein Vielfaches des väterlichen Bestandes sind im Lauf der Jahre die Artefakte gewachsen. Auf 120 Quadratmetern wird gezeigt, wie ein Handwerk sich im Lauf der Zeit verändert hat. Zwar gibt es auch heute noch Malergesellen, die auf Walze gehen, aber die Technik ist vorangeschritten. In großen Schubladen lagern Farbpulver und Pigmente, um die Farben mit Leinöl und Verdünnung anzurühren. Osna-brücker Rot, Neapelgelb, Modeblau, Zinkgrün-bläulich, Siena natur ist zu lesen. In drei Kategorien sind sie eingeteilt: Ölfarben, Leimfarben für Deckenanstriche und Kalkfarben zum Beispiel für Stallwände. Sie mussten alkalibeständig sein.

Farbkarten aus Pappe, von einem Malermeister per Hand angefertigt von dunkler zu heller Tönung oder Farben, die zueinander passen, hängen daneben, damit die Mischungen stimmten. Ursprünglich wurden die Farbpigmente mit dem Reibstein oder einem Mörser zerkleinert und pulverisiert bis Farbmühlen auf den Markt kamen. Die ersten wurden per Hand bedient, spätere

hatten einen Elektromotor. Ein ganzes Sortiment ist im Museum zu sehen.

Auf die Frage, wie sich so ein Arbeitsablauf gestaltete, erklärt Köster: „Nehmen wir eine bäuerliche Küche. Da wurde zuerst die Kalkschicht abgekratzt, dann vorgestrichen. Oft war um das Ofenrohr alles durchgesottet, da kam dann Kuhschiet zum Kalk und zum Pigment vor dem zweiten farbigen Anstrich. Wichtig war zum Schluss der waagerechte andersfarbige Strich in etwas mehr als Kopfhöhe. Oder ein Ölsockel folgte an einer Wand, und das Ofenrohr erhielt einen Bronzeanstrich. Mit einem Rollapparat konnten mehrfarbige Muster auf weiße Wände appliziert



Endlose Muster wurden mit diesen Farbröllen früher an die Wände gebracht.

werden.“ Köster zeigt drei alte Musterrollen. Ein Stück Besenstiel mit geknautschtem Leder bezogen, ein zweites mit einem Fahrradschlauch und das andere mit geknuffeltem Stoff. Die unterschiedlichsten Muster entstanden dank dieser „Erfindung“ eines einfallreichen Zeitgenossen. Später fertigte man die Rollen aus Holz oder Gummi. Bei Neubauwänden wurde jahrzehntlang die Methode des Rollens bei der Verschönerung gewählt, weil die Wände austrocknen mussten, bevor sie beklebt werden konnten.

Die ersten bedruckten Wandpapiere in bürgerlichen Häusern gab es ab dem 14. Jahrhundert. Aber erst 300 Jahre später stellte man raumhohe Bahnen aus zusammengeleimten geschöpften Papierbahnen her. Um 1830 begann dann die industrielle Herstellung durch dampfbetriebene Maschinen, die den Rotationsdruck ermöglichten. Anschaulich ist im Museum in Wehrbleck dargestellt, dass für eine Blumentapete elf unterschiedliche Rollen nacheinander zum Einsatz kamen, damit ein fortlaufendes Muster entstand. Auf runden Holzstämmen sind mit Metallstiften Druckmuster aufgebracht.

In einem Heft des Deutschen Tapeten-Instituts steht über die Geschichte der Tapete: Als im Jahr 1783 der von den Gebrüdern Montgolfier konstruierte Heißluftballon von Versailles aus abhob, war das der Start zum Höhenflug der ersten industriell gefertigten Tapete in Frankreich. Das 23 Meter hohe Fluggerät trug den Namen „Le Réveillon“. Der berühmte Tapetenmacher J. B. Réveillon hatte die Papierbahnen, die die äußere Hülle bildeten, produziert und festlich gestaltet.

Sieht man ein Foto dieser kunstvollen Tapete, graust es einen, wenn man an die Zeit der weißen Raufasertapeten in Deutschland denkt. Sie aber waren preiswert und zweckmäßig, und jede Zeit hat ihre Vorlieben und Moden.

Dass Maler in Kirchen oder Schlössern, die nicht aufs Geld gucken mussten, nur beste und teuerste Materialien verwendeten, zeigt ein Blick auf ganz besondere Farben. Für ein Gläschen mit 25 Milligramm Purpur – das sind wenige Körnchen – hat Wilhelm Köster 80 Euro bezahlt. „Allerdings müssen für ein Gramm auch 10 000 Purpurschnecken ihr Leben lassen. Dagegen kosten zehn Gramm Lapislazuli, der Farbstoff aus einem blauen Edelstein, nur 60 Euro“, so Köster. Besondere Pinsel aus Dachs- oder Fehenhaar, dem Haar der Eichhörnchen, liegen hinter Glas in einem Schrank. „Mit Rotmarderhaaren in Gänsekielen als Halterung geschoben, lassen sich feinste Linien ziehen“, erklärt er.

Aufgeschlagene Geschäftsbücher mit deutscher Schrift geben Einblick von Einnahmen und Ausgaben der Meister. Und ein Berichtsheft, das während der Lehrzeit von 1956 an vom Lehrling Kurt Reepschläger geführt wurde, ist ein besonderes Kleinod im Bestand des Museums. Woche für Woche musste ein Bericht abgeliefert werden. Da schreibt Kurt ein Kapitel über die Werkstatt, das Kleistern oder die Vorarbeiten, um einen Fußboden zu streichen. Daneben zeichnet und malt er Gerätschaften so detailgetreu, dass sie wie Fotografien aussehen. „Er hat die Prüfung auch mit sehr gut abgeschlossen“, sagt Köster, „und das“, dabei zeigt er auf eine Zeichnung mit einem Maler auf einer Leiter, „obwohl der Lehrer hier ‚flüchtig‘ an den Rand geschrieben hat.“

Am Sonnabend, 16. Mai, findet am Museum ein Handwerkerflohmarkt statt, auf dem Trüdel aus allen handwerklichen Bereichen gekauft und verkauft werden kann. Und am 5. September – zum ersten runden Geburtstag – soll das Malerhandwerk im Mittelpunkt stehen. Es wird um Maltechniken und Farböne gehen. Die Öffnungszeiten von Februar bis Dezember im Malermuseum, Nordholz 2 in Wehrbleck, sind ausschließlich sonntags von 14 bis 18 Uhr oder nach Absprache. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen erteilt Wilhelm Köster unter den Telefonnummern 04274/1342 oder 0172/4238242.



Der Eingang zu einer eigenen, sehr speziellen Welt: Hinter dieser Tür dreht sich alles um das Handwerk des Malerns.